

GRAZER KRITISCHE CHRONIK

Vom überflüssigen Tiefsinn

Ausstellung im Graphikraum des Grazer Forum Stadtpark, geöffnet bis 21. Dezember Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 11 bis 13 und 16 bis 19 Uhr, Mittwoch 14 bis 19 Uhr. Regiebeitrag 2 Schilling, Katalogfaltblatt.

Wolfram Erber stellt im Forum Stadtpark aus. Steckbrief: Jahrgang 1939, lebt zur Zeit in München, reist viel, kennt den fernen Osten, kennt auch die fernöstliche Kunst. Damit sind wir schon mitten drin. Erber ist sich seiner Zeitgenossenschaft durchaus bewußt, und er schwimmt — mag er sich auch wie jeder Künstler dagegen wehren, irgendwie katalogisiert zu werden, auf der Welle der Opticalart mit, aber das Gruppenverhalten des Mitschwimmens zeichnet sich bei ihm aus durch Tempi, die mit asiatischer Weisheit und Gelassenheit ausgeführt werden, nicht nur mit Zirkel und Lineal.

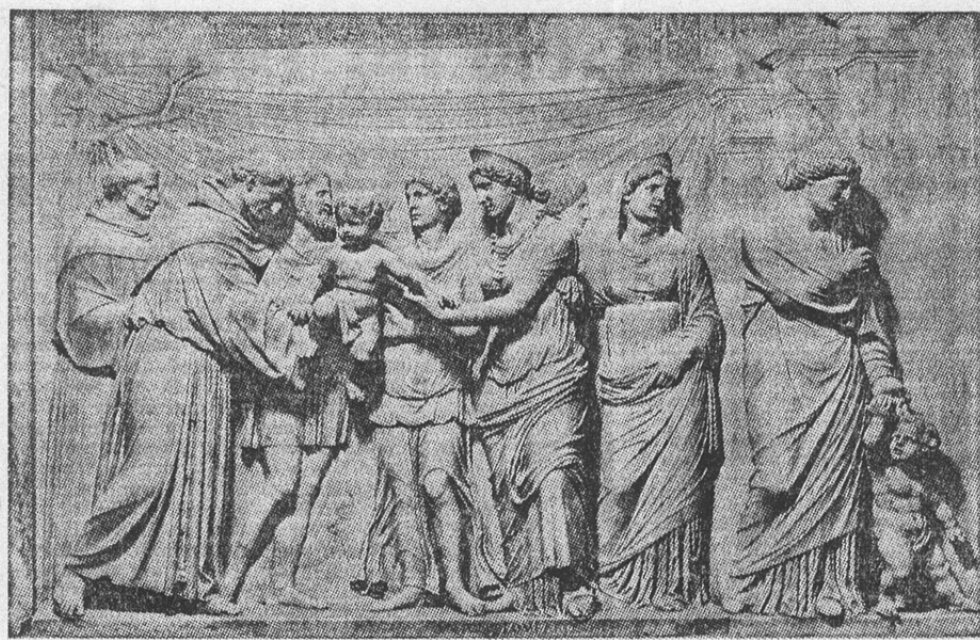
Erbers kurvig flatternde Bänder, die die Bildfläche zum Raum sprengen, krümmen sich geometrisch geordnet und fügen sich säuberlich in symmetrische Schemata, sind auf der anderen Seite jedoch ferne Abkömmlinge der durch die Lüfte segelnden Zauberdrahen Nippons, besonders deutlich in der aufgelegten Mappe von sechs Serigraphien.

Das Kompliment, das man dem Maler und seinen Silberstiftzeichnungen zu machen geneigt ist — nämlich daß die Arbeiten Geschmack und dekorative Wirkung zeigen, wozu die gediegene Ausführung nicht wenig beiträgt —, dieses Kompliment wird beim Meister selbst womöglich Entrüstung hervorrufen: denn seine Dekors bedienen sich ganz offensichtlich eines Vokabulars, dessen mystische Verbrämung beabsichtigt erscheint. Die Preziosität der silberschimmernden Grautöne deutet nicht ohne Aufdringlichkeit darauf, und so mag denn die Rotationssymmetrie dem Meditierenden zum „ewigen Werden“, die Kreisfigur zur „vollkommenen Gestalt“, das aus einheitlichen Elementen sich bildende Rasterystem zur Versinnbildlichung irgendwelcher „höherer Einheiten“ sich umdeuten. Aber wozu? Das Beladen mit Bedeutungen sublimierter Art scheint mir ein Akt überflüssiger Rechtfertigung. Erber bedarf ihrer nicht, so schwach sind die unmittelbaren Wirkungen, die seine Tableaus ausstrahlen, denn doch wieder nicht.

Dietmar Polaczek

Moderne und andere Musik

Nun hat die Philharmonia Graz mit ihrer Konzertsaison begonnen und, um es gleich vorwegzunehmen, nicht sehr vielversprechend. Das Kammerkonzert, das Dienstagabend im Festsaal der pädagogischen Akademie am Hasnerplatz stattfand, brachte neben der Klaviersonate in F von Erich Marckhl und der Suite für Violine und Klavier von Franz Mixa zwei Uraufführungen: „Imago Amoris“, Streichquintett op. 7 von Dieter Kaufmann, gespielt vom Streichquintett des Kärntner Landeskonservatoriums (Gustav Mayer, Valentin Rosson, Alfred Lösch, Gerhard Dallinger und Micu Sziget). Die seltene Besetzung von zwei Violinen, Viola und zwei Violoncelli scheint Schuberts Streichquintett abgesehen. Der Komponist bedient sich der traditionellen vierstimmigen Sonatenform, stellt aber einen fünften Satz —



Antonio Lombardo: Ein Wunder des Antonius von Padua, Marmor 1505, Capella del Santo in Padua. Typisches Beispiel des antikisierenden venezianischen Klassizismus. Entnommen dem informativ-volksbildend gestalteten Bildband „Die Renaissance“ von Andrew Martindale, den die Buchklubs Bertelsmann und Donauland in ihr diesjähriges reichhaltiges Weihnachtsprogramm übernommen haben. (Lizenzausgabe aus dem Englischen, 176 Seiten.)

Seht, ich bin die Musik!

Monteverdis „Orfeo“ hatte in der Bayerischen Staatsoper München Premiere

Musikalische Altertumskunde steht hoch im Kurs. Von Bach, Händel, Vivaldi bis zu den unbedeutendsten Kleinmeistern wird die Barockzeit fleißig und überzeugt gepflegt; manchmal mit allen Anzeichen eines Kults, dem es weniger um die Sache als den fast rituellen, jedenfalls betont gegenwartsscheuen Umgang mit ihr geht. Aber auch Ensembles, die sich auf Musik aus Gotik und Renaissance spezialisieren, schließen in immer neuen Auflagen aus dem Boden, so als sei der Historismus erst gestern entdeckt und noch nie praktisch erprobt worden. Das Bildungsbewußtsein, dem man in der Literatur und im Theater schon längst nicht mehr traut, feiert offenbar in der Musik seine heimlichen, regressiven Triumphe.

Dadurch ermutigt, versuchte es die Bayerische Staatsoper jetzt mit Monteverdis „Orfeo“, dem initialen Werk der ganzen Operngeschichte, dem die musikalische Gattung wie die kulturelle Institution Oper seit nunmehr 360 Jahren ihr Dasein verdankt. Stilvoll hatte Rudolf Hartmann die Möglichkeiten des Cuvilliestheaters eingesetzt, ohne doch vermeintlich zu können, daß er hier mehr als Arrangeur wechselnder Positionen denn als Regisseur fungiert und im Ernstfall beim Ballett Schutz und Hilfe suchen muß. Einen mächtigen barocken Torbogen über einem gläsernen, reflektierenden Podest hatte Thierry de Bosquet, der aus Brüssel engagierte Ausstatter, dafür gebaut und zum Ausgleich für dieses Einheitsbühnenbild, das sich nur um die eigene Achse drehen ließ, prunkende, über-

reiche Gewänder wie aus einem Kostümbilderbuch über das 17. Jahrhundert entworfen. Schließlich war auch das Orchester unter Leitung von Matthias Kuntzsch aus Hamburg auf historische Treue des Klangbildes bedacht und hatte sich neben dem unermüdbaren Cembalo dementsprechend mit Blockflöten, Lauten und Gamben ausgerüstet.

All dieses bemühte Operieren auf schmalen Bewegungsraum läßt fragen, ob eine szenische Wiederaufführung dieses ersten Musikdramas wirklich angebracht, wünschenswert oder gar notwendig ist. Die musikalische Disposition des Werkes ist ganz auf den Sänger Orpheus ausgerichtet, er trägt die Hauptlast, alle übrigen Figuren sind eigentlich nur Zuträger, die ihm in einem kurzen Auftritt das Stichwort geben. Und wäre der Orpheus in München nicht mit einem so ausgezeichneten und bewegenden Sänger wie Adolfo Dallapozza besetzt gewesen, der ganze aufwendige Versuch hätte sich nicht gelohnt, wäre mißlungen. Denn es verhält sich mit dem Werk Monteverdis schon so, wie der Genius im Prolog singt: „Seht, ich bin die Musik“. Es ist also, wenn überhaupt, ein Stück zum Hören, nicht zum Sehen. Seine szenische Darbietung gerät zur musealen Ehrfurchtsbeziehung und lenkt die Aktivität der Oper zugleich von wichtigeren Aufgaben ab. Monteverdi wirklich zu ehren, hieße aber, sich auf den virulenten Geist seiner Modernität besinnen und ihm Ähnliches, also Gegenwärtigeres, in unserer Zeit gegenüberzustellen. Ulrich Dibelius

KLEINE KULTURNACHRICHTEN

VON DER GRAZER TECHNIK. Professor Dr. Rinner hat als Mitglied der österreichischen Delegation für die UN-Welttraumkonferenz in Wien einen wissenschaftlichen Beitrag mit dem Titel „Studies on geodetic networks with satellites“ vorgelegt. Er hat ferner im November einen Vortrag an der Technischen Hochschule Aachen über Ingenieurgeodäsie und an der Bonner Universität über geodätische Forschung gehalten. Von der Universität New Brunswick in Fredericton (Kanada) wurde Professor Rinner eingeladen, einen Vortrag beim Symposium „Land-Registration and Data-Banks“ zu halten.

MONTANISTISCHE HOCHSCHULE LEOBEN. Für den Ausbau der Montanistischen Hochschule in Leoben wurden im heurigen Jahr 12 Millionen Schilling aufgewendet. Für 1969 sind 10 Millionen Schilling für die Erweiterungsbauten und 2 Millionen Schilling für Adaptierungen im Altbau der Hochschule vorgesehen. Die neuen Institute der Montanistischen Hochschule sollen bereits Mitte des nächsten Jahres bezogen werden können. Für den weiteren Ausbau und die Fertigstellung der Hochschule sind in den Jahren 1970 und 1971 12,3 Millionen Schilling vorgesehen.

KRACH UM LINZER INAUGURATION. Die Österreichische Hochschülerschaft an der Linzer Hochschule und alle dortigen politischen Studentenverbände haben laut APA dem Rektor Prof. Dr. Rudolf Strasser mitgeteilt, daß sie die heute in Linz stattfindende Rektorsinauguration demonstrativ boykottieren würden. Die Studenten seien aufgerufen, der Feier keine Beachtung zu schenken. Als Begründung für dieses Verhalten wird angegeben, die Anträge der Studenten (Aktive Teilnahme

von Studenten- und Assistentenvertretern bei der Inauguration, Teilnahme der Vertreter ohne Stimmrecht an den Kollegiumssitzungen sowie Abschaffung der Talare) seien vom Professorenkollegium abgelehnt, überhaupt nicht behandelt oder einer Kommission zugeleitet worden. Die Studenten wollten den solcherart bekundeten Willen der Professoren, bei der Inauguration unter sich zu bleiben, respektieren.

Urania Graz. Heute Donnerstag, 19.30 Uhr, hält im Hörsaal VI der Alten Technik, Reebauerstraße Nr. 12, Prof. Dr. Hans Otto Gollner einen Vortrag über „Das Hörspiel und seine literarische Bedeutung“.

Musikakademie Graz. Donnerstag, 5. Dezember, 19.45 Uhr, spielen im Palais Saurati, Sporgasse 25, Vera Schwarz (Cembalo), Veronika Gutmann (Viola da Gamba) und Spiros Rantos (Barockgeige) aus den „Pièces de Clavecin“ und aus „Les goûts réunis“ von François Couperin.

EDGAR WALLACE
LORD LIND
WIDER
WILLEN

44. Fortsetzung

Kaum je zuvor hatte wohl ein königlicher Kabinettskurier, mit den Zeichen seines Amtes, — einer silbernen Kette und einem silbernen Windhund geschmückt, — den letzteren hatte er in seine Westentasche gesteckt —, eine so glückliche kleine Gesellschaft begleitet.

Ihr gesamtes Vermögen betrug fünfundzwanzig Pfund; Bubi erschien es eine enorme Summe.

Seine Augen waren auf das Meer gerichtet, und sein Herz war von stillem Glück erfüllt, denn er hatte die Empfindung, daß er endlich auf dem Wege war, Großes zu leisten. — Die Zukunft enthielt zwar immer noch Sorgen genug. In dem Chaos von Ungewißheit war etwas Ungreifbares, das ihm stets auswich, sobald er es zu fassen geglaubt hatte, und dieses quälte ihn am meisten.

„Was sind das für Depeschen, die Sie —“ begann Gwenda, aber hielt plötzlich inne. „Ach, entschuldigen Sie! Ich darf ja nicht danach fragen.“

Bubi strahlte weiter. Er hegte keine Zweifel über den Inhalt dieses wichtigen Päckchens.

„Ich weiß es zwar nicht ganz bestimmt, Gwenda“, sagte er leise, damit der Südwest-

wind, den sie im Rücken hatten, nicht etwa das Geheimnis den ahnungslosen Verbrechern hinübertrage. „Ich glaube, es hat etwas mit der Geldfälschung zu tun.“

Sie nickte, denn sie hatte die Zeitungsberichte von den Verhaftungen gelesen.

Eine Stunde später kamen sie in Ostende an. Bubi diplomatisches Visum ersparte ihnen alle Zollformalitäten.

„Der Zug nach Brüssel, Mylord“, sagte ein unterwürfiger Beamter, „steht dort drüben, links. Er fährt in einer halben Stunde ab.“

„Ich danke Ihnen“, entgegnete Bubi, den der Anblick von soviel goldenen Tressen etwas überwältigte.

Nachdem er Gwenda und Frau Phibbs in einem Eisenbahnabteil untergebracht, und das Handgepäck verstaut hatte, ging er nach dem Büffet, um eine Tasse Tee zu holen. — Als er gerade versuchte, sich einen Weg durch die Menge, die vor dem Büffet stand, zu bahnen, merkte er, wie jemand ihn leicht an der Schulter berührte. — Er drehte sich um und sah sich einem elegant gekleideten jungen Mann gegenüber, der ihn verbindlich grüßte.

„Ich bitte um Verzeihung, Mylord“, sagte der Fremde, der tadellos englisch sprach. „Sie sind Lord Pelborough, nicht wahr?“

„Ja“, sagte Bubi verwundert. „Der Finanzminister hat mich beauftragt, Sie bei Ihrer Ankunft zu empfangen. Ich bin Baron von Ried.“

„Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen“, erwiderte Bubi verlegen. „Wenn Sie mir vielleicht sagen könnten, wo ich schnell etwas Tee bekommen könnte...“

„Machen Sie sich bitte darüber keine Sorgen“, sagte er. „Wir haben ein Frühstück für Sie im ‚Hotel Splendide‘ bestellt.“

„In Ostende?“ fragte Bubi erstaunt. „Ja, der Herr Minister befindet sich augenblicklich in Ostende, und er bat mich, Sie abzufangen. — Es liegt ihm viel daran, ohne Zeitverlust in den Besitz der Ihnen anvertrauten Depeschen zu kommen.“

Bubi kratzte sich das Kinn.

Alle 9 PHILIPS Fernsehgeräte haben den ÖSTERREICH-KNIFF PHILIPS Fernsehgeräte bei ELEKTRO-RADIO ALBRECHT Graz, Mariahilferstraße 22

Bubi sah den Fremden zweifelnd an. „Ich glaube, Sie irren sich“, sagte er und ging mit dem anderen an den Eisenbahnwagen zurück, wo er Gwenda gelassen hatte. Zu seinem Erstaunen war sie fort und nicht nur sie, sondern auch Frau Phibbs und das Gepäck. „Sehen Sie, daß ich recht hatte?“ sagte der Baron mit verbindlichem Lächeln.

Seine Aktenmappe mit dem kostbaren Inhalt an sich drückend, stieg Bubi in die Autodroschke und fuhr schnell mit seinem Begleiter zuerst durch die schlecht gepflasterten, holperigen Straßen, die in der Nähe des Bahnhofs lagen und weiter über den glatten Asphalt der

Introduction — voran; er scheint sich einer freien Reihentechnik zu bedienen, in der er den Themen formale Geschlossenheit und Sänglichkeit wahr, weiß im formalen Aufbau durch kluge Beschränkung seiner Mittel logisch und überzeugend zu bleiben. Konventionelle tonale Bezeichnungen sind überwunden, rhythmische Vielfalt und das Klangbild insgesamt gemahnen an Bartók.

Die zweite Uraufführung galt Robert Keldorfers „Gottes Tiergarten“, einem Zyklus heiterer Lieder für Baß und Klavier nach Gedichten von Georg Drosowsky. Er bringt im Text und in der Musik nichts, was man nicht schon einmal gehört hätte: Wagner, Hugo Wolf oder gar Bach zu kritisieren erübrigt sich. Franz Pacher sang mit wohlklingender, sprachdeutlicher Stimme, am Klavier vom Komponisten begleitet. Erich Markhls Klaviersonate, gespielt von Inge Ertel, litt unter dem skandalös verstimmt Klavier, zu dem sich im Werk Franz Mixas die unrein intonierende Violine Gustav Meyers gesellte.

Kurz und gut: bis auf Dieter Kaufmanns Streichquintett nichts Interessantes oder auch nur Unterhaltsames. Man kann nicht sagen, daß dieser Abend einen besseren Besuch verdient hätte.

Johannes Frankfurter

Fux in Theorie und Praxis

Zwölf Jahre besteht nun in Graz die Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft, die sich zur Aufgabe gestellt hat, die Werke dieses größten Barockkomponisten Österreichs in einer wissenschaftlich fundierten Ausgabe herauszubringen. Aus entlegenen Fundorten, in mühevoller Kleinarbeit, intensiver Forschung erwächst nun programmgemäß die Gesamtausgabe; etliche Werke, die als verschollen galten, sind im Zuge der Vorarbeiten neu aufgetaucht, viele Einzelheiten gelang es erstmals zu klären. In den zwölf Jahren des Bestehens brachte die Fux-Gesellschaft bisher acht Bände der Gesamtausgabe heraus, das ist, die allgemeine Vorbereitungszeit einberechnet, je Jahr ein Band: Eine sehr achtenswerte Leistung, wie der Präsident der Gesellschaft, Univ.-Prof. Dr. Alfred Kracher, in seiner Begrüßungsrede feststellte. Univ.-Prof. Dr. Othmar Wessely, Editionsleiter, erstattete den Arbeitsbericht für 1967, aus dem hervorging, daß derzeit vier Bände im Druck sind oder zumindest in Arbeit stehen: ein Oratorium aus dem Jahr 1715, eine Messe, sämtliche Kammer-sonaten Fuxens und ein „Sepolcro“.

Über die musikalische Gattung des „Sepolcro“ sprach in der anschließenden Fux-Feier Univ.-Ass. Dr. Gernot Gruber vom Grazer Musikwissenschaftlichen Institut. Ausgehend von der Frage nach Vorformen und Herkunft dieser musikalischen Trauerfeier, die in der Passionszeit — meist szenisch — aufgeführt wurden, wandte sich Gruber der Untersuchung zu, ob hier eine spezifisch österreichische oder wiener Wurzel vorliege, und fand diese im allgemeinen alpenländischen und wiener religiösen Volksbrauch des Heiligen Grabes und dessen Anbetung in der Karwoche. Schon Friedrich III. hatte im 15. Jahrhundert solchen Zeremonien beigewohnt; in der Barockzeit nahm der Brauch, stark gefördert durch die Jesuiten, einen bedeutenden Aufschwung, der bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, bis zum Tode Kaiser Karls VI., anhält. Jährlich fanden Aufführungen in der Großen Hofkapelle der Wiener Burg statt.

In der Reihe dieser Passionsmusiken steht Fux so ziemlich am Ende; er näherte die ursprünglich einfachere Form dem Oratorium an. Von Wien aus wirkte dieser musikalisch-religiöse Osterbrauch bis Innsbruck, Salzburg, nach Böhmen und Mähren hinaus — Joseph Haydns „Sieben Worte“ sind der letzte Abglanz davon, ebenso wie die frühe Helliggrabkantate Mozarts, KV 42, die nachweislich szenisch aufgeführt worden ist.

Aus den „Sepolcri“ Fuxens erklangen drei Stücke, gesungen von Jane Gartner und der schönen Altstimme Edith Grubers, begleitet vom Continuo, den Prof. Vera Schwarz am Cembalo und Veronika Gutmann mit der Gambe ausführten. Zwei Arien entstammten dem in Herausgabe befindlichen Werk „Il fonte della salute“, ein Duett mit zwei obligaten Posaunen dem Sepolcro „La deposizione dalla croce“.

Reiner Puschnig

gepflegteren des Stadttinneren von Ostende. „Ist das nicht das ‚Hotel Splendide‘?“ fragte Bubi. Er glaubte, den Namen auf einem großen weißen Gebäude gelesen zu haben.

„Ach nein, das ist das ‚Hotel Splendide‘ von Ostende, wir haben unser Quartier in dem ‚Hotel Splendide‘ in Mariakerke genommen“, erklärte der andere. „Unser Hotel sieht nicht so großartig aus.“

Der Chauffeur war in die Straße eingebogen, die an der Rennbahn vorbei nach Neuport führt. — Bald darauf hielt er vor einem einsamen Gebäude. —

Das Haus sah nicht wie ein „Hotel Splendide“ aus, sondern, was es auch in Wirklichkeit war, wie ein eilig und schlecht repariertes Gebäude, welches während des Krieges von britischen Maschinengewehren arg beschädigt worden war.

Bubi stieg aus und betrachtete erstaunt das wenig verlockend aussehende Haus.

„Wollen Mylord diesen Weg bitte nehmen“, sagte der Herr Baron, und Bubi folgte ihm, nach einigem Zögern, in einen unordentlichen Korridor. — Sofort wurde die Haustür hinter ihm zugeschlagen, und der Baron machte eine zweite Tür auf. —

„Gehen Sie bitte hier herein!“ „Halt“, sagte Bubi ruhig. „Was haben Sie eigentlich vor?“

„Wollen Sie bitte hier hereingehen“, wiederholte der andere, und seine Stimme klang nicht mehr verbindlich.

„Nein, ich ziehe vor, hinauszugehen“, entgegnete Bubi und machte kehrt. —

Fortsetzung folgt.